

# Vom Hirtesein unter Hirten und dem Geruch der Schafe

Wie Bischof Virgilio Pante im Norden Kenias sein Amt versteht, zeigt eine Anekdote. Anlässlich des Ad-Limina-Besuchs der kenianischen Bischöfe 2015 bei Papst Franziskus überreichte Bischof Pante dem Papst eine Mitra aus Ziegenfell, wie er sie selber trägt. Schmunzelnd fügte er an, dass diese Mitra eben den Geruch der Tiere hätte. Dabei spielte er auf die Worte von Papst Franziskus in der Chrisam-Messe 2013 an: «Seid Hirten mit dem «Geruch der Schafe», dass man ihn riecht –, den Hirten inmitten ihrer Herde.» Umso grösser war die Freude der Bischöfe Kenias, als Papst Franziskus genau diese Mitra am ersten Gottesdienst bei seinem Besuch in Nairobi im letzten Jahr tatsächlich trug.

Die Anekdote ist mehr als eine gut gelungene Anspielung. Bischof Pante nimmt das Anliegen des Papstes sehr ernst und kennt den Geruch der Schafe und «seiner Schafe». Er ist Bischof einer Diözese, die vor allem von Viehzüchtern bewohnt wird. Er ist sozusagen der Hirte bei den Hirten. Die grösste Volksgruppe sind die Samburu. Ihre Siedlungen sind nicht zum Bleiben gedacht. Aus Ästen, getrockneter Erde, Tierhäuten und neuerdings Plastik und Blech bauen sie ihre Manyattas. Um sie herum legen sie aus Dornen einen Zaun, denn wo sie leben, gibt es immer noch wilde Tiere wie Hyänen, Geparden. Die Nacht verbringen deshalb Schafe, Ziegen und Kühe – die Lebensgrundlage der Samburu, aber auch ihr Stolz – innerhalb des Zaunes. Für ihre Habseligkeiten reicht eine einfache Blechkiste. Über Generationen haben sie gelernt, in der kargen Umgebung zu leben und kommen, wenn es nötig ist, mit sehr wenig aus. Gibt es für die Tiere nichts mehr zu fressen, dann ziehen sie einfach weiter.

Weil die Lebensbedingungen im kargen Norden Kenias hart sind, sind die Menschen darauf angewiesen, dass ihre Familien und Clans zusammenstehen. Die Ältesten halten die Gemeinschaft zusammen. Sie sind die Stützen des gesellschaftlichen, aber auch des traditionellen spirituellen Lebens.

Inzwischen haben sich Dörfer gebildet. Es gibt Geschäfte, Schulen und Gesundheitszentren. Einige Nomaden sind sesshaft geworden, haben Berufe erlernt oder treiben Handel. Auch wenn die kulturelle Identität der Völker Nordkenias stark ist, bedeutet der Wandel auch einen grossen Um-



Foto: © L'Osservatore Romano

Beim Ad-Limina-Besuch der kenianischen Bischöfe überreicht Bischof Virgilio Pante dem Papst eine Mitra aus Ziegenleder, mit dem Geruch der Herde. Frühling 2015



*Bischof Virgilio Pante wird seit Jahren von Missio in seiner Arbeit als Hirte bei den Hirten unterstützt.*



*Die Herden der Samburu bestehen vor allem aus Kühen, Ziegen und Schafen, manchmal auch aus Eseln oder Kamelen als Lasttiere. Herde bei Suguta Marmar, Kenia.*

bruch und führt zu Spannungen zwischen traditionellem und modernem Leben. In diesem Umfeld wirkt der gebürtige Italiener Virgilio Pante. Er ist der erste Bischof von Maralal. Missio hat ihn besucht.

### Solides Fundament

«Wir sind eine junge Diözese», erklärt Bischof Pante: «Wir begannen 2001. Vorher gehörten wir zu Marsabit. Wenn Sie die Zeit, als wir zur Diözese Marsabit gehörten, hinzuzählen, dann sind wir fünfzig Jahre alt. Die Menschen hier sind Hirten. Die Hirten sind etwas isoliert vom Rest des Landes. Sie sehen sich auch als etwas Spezielles.» Bischof

Pante kennt sie gut, die Hirten in ihren weit verstreuten Siedlungen. Er ist deshalb viel unterwegs, manchmal auch mit dem Motorrad, weil nicht alle Wege für Autos geeignet sind. «Die Kirche kam hierher in Barmherzigkeit. Denn sie erkannte, dass die Menschen ihre Hilfe benötigten, da sie keine Schulen usw. hatten. Das gab der Kirche einen guten Ruf, manchmal aber auch einen falschen. Doch man kann nicht zu einem Menschen mit leerem Magen predigen.» Der Mensch steht bei Bischof Pante im Zentrum der Begegnung!

Mit 50 Jahren ist die Kirche sehr jung. Sie ist in gewisser Weise noch

nahe am Ursprung des Christentums. Wie aber baut Bischof Pante die Kirche auf?

### Kirche der Einheimischen

«Es ist wichtig, die Kirche von unten aufzubauen», davon ist der Bischof überzeugt. «Was wir in der Kirche von Kenia gut finden, sind die Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Diese Gemeinschaften ermöglichen den Menschen an der Basis, sich an der Kirche zu beteiligen. Sie warten nicht einfach, bis jemand kommt.» Tatsächlich sind diese Kleinen Gemeinschaften eine Priorität für die katholische Kirche von Kenia. Sie treffen sich



Fotos: Missio/Martin

den Bischof höchste Priorität, leitete er doch viele Jahre das kleine Seminar in Maralal, dem Hauptort seiner Diözese. «Wir haben eigene Berufungen. Wir haben zwanzig Priester. Als ich hierher kam in den Siebzigern, waren wir alle Weisse.» Die jungen Priester waren fast alle seine Schüler. Sie sind die Zukunft der Diözese. «Man sieht heute kaum mehr weisse Gesichter. Das ist sehr positiv.»



### Kultur im Dialog

«Wen wir in der Kirche vermissen sind die Wazee», stellt Bischof Pante fest. Die Wazee, die Ältesten, leiten die Clans und Gemeinschaften und auch die traditionellen religiösen und kulturellen Riten wie beispielsweise Segnungen. «Die meisten beobachten uns immer noch. Sie sind nicht gegen uns, nein, im Gegenteil. Sie sind froh, doch sie treten nicht ganz der Kirche bei.» Trotzdem pflegt Bischof Pante mit ihnen einen regelmässigen Kontakt und arbeitet mit ihnen zusammen, wo immer es geht. Auch ihnen will er ein Hirte sein, ein Hirte, der den Geruch seiner Schafe kennt.

*Martin Brunner, Missio*

*Die Manyattas der Samburu werden aus Ästen, getrockneter Erde, Tierhäuten und neuerdings Plastik und Blech erstellt. Nahe von Tuum, Kenia.*

wöchentlich zum Gebet und zum Austausch. Man trifft jedoch die Mitglieder dieser Kleinen Christlichen Gemeinschaften auch in anderen Bereichen der Pfarreien, als Katechetinnen, Pfarreiräte oder Chormitglieder. Sie bilden den Kern und die Stützen der Pfarreien. «In Marsabit und Maralal, wo wir jetzt sind, ist die Kirche noch jung. Doch die Gläubigen sagen «sisi ni kanisa» – wir sind die Kirche, oder «mini ni kanisa» – ich bin die Kirche. Die Beteiligung der Leute ist ein wichtiger Aspekt.»

Was für die Gläubigen gilt, gilt auch für die Priester. Den einheimischen Klerus aufzubauen, hat für



*Einweihung des Schwesternhauses in der Pfarrei Tuum, Kenia. Nach der Weihe durch den Bischof weihen auch die Dorfältesten das Haus in ihrem traditionellen Ritual und geben so gleichzeitig ihr Einverständnis für das Wirken der Schwestern.*